

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	78 (2007)
Heft:	1
Artikel:	In der Maltherapie finden Schüler der Berner Christophorus-Schule Freiräume : ein Ort, wo vieles möglich ist
Autor:	Steiner, Barbara
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Maltherapie finden Schüler der Berner Christophorus-Schule Freiräume

Ein Ort, wo vieles möglich ist

■ Barbara Steiner

Mit Pinsel, Kreide und Farbstiften bringen Kinder mit geistiger Behinderung der Berner Christophorus-Schule bei Maltherapeutin Alice Maeder ihr Befinden zum Ausdruck.

Philippe (alle Namen der Schüler geändert) ist kein Mensch der grossen Worte: Er grüßt kurz Maltherapeutin Alice Maeder und nimmt dann Platz am Tisch, an welchem er in der Maltherapie immer arbeitet. Maeder hat ihm auf einem grossen Blatt Papier schon einige Linien vorgezeichnet: «Sie bieten Philippe eine Einstiegs- und Orientierungshilfe. Ohne sie wäre er überfordert». Eine klare Ordnung fehlt Philippe auch in seinem Denken und beim Formulieren. Er kann unvermittelt von einem Thema zum anderen springen und es bereitet ihm Mühe, konzentriert an einer Aufgabe zu arbeiten. Schwer falle es ihm auch, sich im Künstlerischen auszudrücken, sagt Maeder. Philippe trägt mit einem breiten Stift Farbe auf und verwischt sie dann mit einem nassen Pinsel. Bunt wird das abstrakte Bild des 15-jährigen Werkklasse-Schülers der Berner Christophorus-Schule (siehe Kasten) nicht. Anders als Maltherapeutinnen und -therapeuten, die mit anderen Ansätzen und Menschen mit anderen Voraussetzungen und Bedürfnissen als die Christophorus-Kinder arbeiten, analysiert Maeder die Arbeiten nicht eingehend mit den Kindern. Ihre Schlüsse aus den Bildern und dem Verhalten der Schülerinnen und



Das Spiel macht Spass: Mit geschlossenen Augen muss der Junge herausfinden, welche Farbe der Stift hat, den ihm Alice Maeder hinstreckt.

Schüler beim Malen bringt die Maltherapeutin in die regelmässig stattfindenden Sitzungen mit den anderen Fachkräften der Schule ein.

Philippe zeigt beim Hantieren mit Stift und Pinsel keinerlei Gemütsregungen. Vornübergebeugt sitzt er über dem Blatt Papier, die langen Haare verdecken das Gesicht. Fragen nach seiner Familie und seinen Hobbys beantwortet er knapp, aber freundlich. Ausführlicher werden seine Schilderungen, wenn es um die Geschenke geht, die in der Werkklasse entstehen für die

Taxifahrer, welche die Christophorus-Kinder zur Schule bringen und wieder abholen. Und noch mehr in Fahrt kommt er, als er erzählt, dass er in der Schule aus Eisenstücken seinen Namen habe schmieden dürfen. Philippe liebt die Farbe «Dunkel-Blau», gleichwohl könne er darin «formlos-verloren» sein, führt Maeder aus. Der Kontrast mit der hellen Farbe könne bewirken, dass er Halt und Form bekomme. Das Papier bilde den Raum, wo Leben sich in allen Sparten von Möglichkeiten zeigen könne. «Dies lebendig werden zu lassen, erleben zu dürfen, die

Empfindungen mit sich zu nehmen und ins eigene Leben zu integrieren, das ist die «sprachlose» Möglichkeit dieser Arbeit», erklärt Maeder. Genauso ruhig, wie er gekommen ist, verlässt Philippe die Therapieräumlichkeiten in einem kleinen Haus in der Nähe der Christophorus-Schule nach knapp einer Stunde wieder und kehrt in den regulären Unterricht zurück.

Geschehen lassen

Als nächstes Kind kommt Max ins Malatelier. Auch für ihn hat Alice Maeder bereits ein paar Linien vorgezeichnet. Max sei wie Philippe ein Kind, das äusseren Halt brauche. Der 12-Jährige sei eigentlich sehr sensibel und habe einen Sinn für das Schöne, sagt die Maltherapeutin. Im Alltag falle Max vor allem durch seine rastlose, unkonzentrierte Art auf. Aus seinen Bildern werde spürbar, dass sich hinter diesem Verhalten eine Person mit sehr differenzierten Wahrnehmungen verberge. Noch bevor das Unruhige in Max wieder die Oberhand gewinnt, nimmt Maeder ihm das begonnene Werk mit ein paar lobenden Worten weg und fordert ihn auf, die Farbstifte hervorzuholen. Max freut sich: Er weiß, dass ihn jetzt ein Spiel erwartet, das er sehr mag.

Abwechslungsweise schliessen er und Maeder die Augen und erraten mit geschlossenen Augen die Farbe von Stiften, die sie vorher kurz gesehen haben. Es habe seine Zeit gebraucht, bis Max erkannt habe, dass er die Länge der Stifte und ihrer Spitzen memorisieren müsse. Aber mittlerweile habe er den Trick verinnerlicht, röhmt Maeder. Max lacht fröhlich und scheint gute Dinge zu sein, als er sich nach seiner Maltherapiestunde von ihr verabschiedet und Richtung Schulhaus rennt. «Bei mir sollen die Kinder, bildhaft gesprochen, einen leeren Raum vorfinden, den sie mit mehr oder weniger Anleitung selber füllen können», erklärt Maeder. Soll in den



Dieser Schüler der Christophorus-Schule ist hoch konzentriert bei der Sache.

Kindern etwas in Gang kommen, sei es wesentlich, sie tatsächlich möglichst ohne Erwartungen malen zu lassen –

Fotos: bas

«um geschehen zu lassen, was geschehen will, soll und darf, damit sie ihre eigene Kreativität erleben und entdecken»

Die Schule

Die von Rudolf Steiner entwickelte anthroposophische Menschenkunde, Heilpädagogik und Medizin bilden die Grundlage für die Arbeit in der Christophorus-Schule. Sie nimmt geistig behinderte Kinder aus allen Bevölkerungskreisen auf. Das Einzugsgebiet umfasst die Stadt Bern und die weitere Agglomeration. Trägerschaft ist ein Verein. Der Unterricht orientiert sich je nach Möglichkeit am Lehrplan der Rudolf-Steiner-Schulen und geschieht in altersentsprechenden Klassen. Bei der therapeutischen Anwendung von Eurythmie, Sprache, Malen, Plastizieren, Musik und Bad/Massage tritt die Einzelbehandlung in den Vordergrund. Die Schule führt zwei Kindergartengruppen, sieben Schulklassen und eine Werkklasse (Abschlussklasse) mit rund 60 Kindern im Alter zwischen 4 und 18 Jahren. Dem Mitarbeiterstab gehören 22 ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer, Therapeutinnen und Therapeuten, 9 Praktikantinnen und Praktikanten, die Schulleitung und ein Schularzt an. Die Schule wird von der Eidgenössischen Invalidenversicherung (IV) und von der Kantonalen Fürsorgedirektion subventioniert. Nichtsubventionierte Aufwendungen werden mit Spenden gedeckt.

Quelle: www.christophorus-schule.ch

ken». Es sei eine Gratwanderung, die Kinder zwar zu motivieren, sich dabei aber nicht zu stark einzubringen: «Es braucht auch Kraft, etwas einfach geschehen lassen zu können.» Zusätzlich zum Teipensum in Bern ist Maeder in einer grossen Institution für erwachsene Menschen mit einer Behinderung tätig. Dort gehe es oft viel deutlicher darum, Erlebtes zu verarbeiten, und das Malen sei stark auch Aktivierung, ein Ausbrechen für Menschen, die oft jahrzehntelang mit dem immer gleichen Rhythmus in der gleichen Umgebung leben. Die 52-Jährige hat sich nach einer Verkäferinnenlehre, einer längeren Tätigkeit im Hotelfach und einer kurzen Bürotätigkeit in einer Malschule am Goetheanum im basellandschaftlichen Dornach zur Malerin und Maltherapeutin ausbilden lassen. Es habe sich damals einfach so ergeben: «Ich habe mich vorher weder gross mit der Anthroposophie noch mit der Kunst befasst. Heute ist das anders.» Auch ihr Engagement in der Christophorus-Schule sei zustande gekommen, ohne dass sie speziell danach gesucht habe: «Das eine hat sich zum anderen gefügt.»

Intensive Tage

Mittlerweile ist es Nachmittag geworden. In ihrer letzten Therapiestunde kehrt nochmals Max zu Alice Maeder zurück – diesmal zusammen mit seiner ganzen Klasse. Und tatsächlich: Der Junge, der allein so kooperativ wirkte und mit sichtlicher Freude bei der Sache war, zeigt sich nun von einer ganz anderen Seite: Unablässig neckt er seine Kolleginnen und Kollegen, zappelt herum und gibt auch nach mehrmaliger Ermahnung keine Ruhe. Schliesslich fordert ihn die ebenfalls anwesende Praktikantin der Christophorus-Schule auf, sich anzuziehen und sie auf einen Spaziergang zu begleiten. Erst jetzt können sich die anderen Kinder auf die Aufgabe

konzentrieren, die Maeder ihnen gestellt hat: Es gilt, mit einer Schablone grössere und kleinere Flächen zu zeichnen und dann einen Teil von ihnen auszufüllen. Die Übung soll sie ans bewusstere Komponieren von Bildern heranführen. Eine Art künstlerische Mischung von Geometrie, Zeichnen und einem Erfühlen von hell/dunkel. Die Buben und Mädchen arbeiten konzentriert – aber immer wieder erkundigt sich ein Kind bei Maeder, wo denn Max sei: «Seine

Streitlust ist zwar ein Ärgernis, aber wenn der Knabe nicht hier ist, fehlt er der Klasse dann halt doch.» Mit grossem Hallo wird er denn auch nach seiner Rückkehr wieder begrüßt. Alice Maeder freut sich nach dem intensiven Tag auf den Feierband. Noch trennt sie eine längere Autofahrt von ihrem Daheim im Jura. In den kommenden Tagen hat sie keine Therapiestunden und wird Zeit und Muse haben, um selber zu malen zu können. ■

Die Maltherapie

Die Maltherapie ist eine Form der Kunsttherapie. Es existiert keine allgemeingültige Definition, jedoch wird der Patient in allen Formen der Maltherapie ermuntert, sich mit Stift, Farbe und vielen anderen Materialien künstlerisch auszudrücken. Der Patient malt unter Anleitung beziehungsweise mit Hilfestellung des Therapeuten Bilder. Die Maltechniken umfassen grundsätzlich das gesamte Spektrum der Malerei und beinhalten auch Fotografie und Druck. Die Maltherapie wird zu den gestaltungstherapeutischen Verfahren gerechnet, denn sie ist handlungs- und erlebnisorientiert. Kreative Kräfte werden geweckt, angeregt oder wiederbelebt, die den Malenden in seiner Lebensbewältigung stärken. Sie wird oft auch in Verbindung mit anderen psychotherapeutischen Verfahren angewandt.

Peter Baukus und Jürgen Thies haben in ihrem Buch «Aktuelle Tendenzen in der Kunsttherapie» die verschiedenen Methoden in sieben Ansätze eingeteilt, in der Praxis überschneiden sich die Ansätze auch immer wieder. Baukus und Thies sprechen vom psychiatrischen, vom künstlerisch-kunstpädagogischen, vom heilpädagogischen, vom psychotherapeutischen, vom anthroposophischen, vom rezeptiven und vom integrativen Ansatz. Die Maltherapie eignet sich für Erwachsene, Jugendliche und Kinder in psychischen oder physischen Belastungs- und Krisensituationen und als Prävention zur Stärkung und Entwicklungsförderung. Im Einzel- oder Gruppensetting wird mit verschiedenen Materialien und Techniken gearbeitet. Es sind keine künstlerischen Vorkenntnisse notwendig, da es darum geht, sich ausdrücken zu dürfen. Der Klient/Patient erlebt einen Freiraum zu kreativer Auseinandersetzung im Malen und die Möglichkeit, inneren Bildern Raum zu geben. Er kann in der geschützten, wertfreien Atmosphäre des Ateliers ohne «Risiko» neue Sicht- und Verhaltensweisen entwickeln und erproben, die er später ins reale Leben transferieren kann.

Mit dem Maltherapeuten werden die Erfahrungen besprochen und nach Möglichkeit reflektiert. Die therapeutische Beziehung ist im Unterschied zu den Gesprächstherapien erweitert durch das Bild oder Werk und bewegt sich in diesem Dreieck. Beim Gestalten findet ein Zwiegespräch mit sich selber statt, die Gestaltung erreicht auch den «schauenden» Betrachter. Diese Form der nonverbalen Kommunikation wirkt öffnend auf die Beziehung zu sich und seiner Umgebung. Der Prozess des Gestaltens steht im Vordergrund und bleibt in den Werken sichtbar.

Quelle: Online-Enzyklopädie Wikipedia